

INTERVIEW

„Kirche darf kein Ofen sein, der sich selber wärmt, sondern sie muss eine Botschaft übermitteln“

Über die österliche Freude und das Leben im Görlitzer Bistum im Exklusivgespräch mit Bischof Dr. Konrad Zdarsa

Die Osterzeit dauert im Verständnis der Kirchen noch bis Pfingsten. Auch das ist ein Grund, sich mit dem Görlitzer Bischof Dr. Konrad Zdarsa zu treffen und ihn zu fragen, wie er sein Wirken im kleinsten katholischen Bistum der Bundesrepublik Deutschland sieht. Benedikt Dyrlich traf sich mit ihm in Görlitz.

Welche Bedeutung hat für Sie die Osterzeit?

K. Zdarsa: In der österlichen Zeit wird uns der ganze Sinn unseres Daseins bewusst. Wir erfahren, woher wir kommen und wohin wir gehen. Wir erfahren auch, dass das Leid eben nicht die totale Sinnlosigkeit bedeuten muss.

Auch im Sorbenland wird gefragt, für wen Christus am Kreuz gestorben und dann auferstanden ist: Für viele oder für alle?

K. Zdarsa: Christus ist für alle Menschen Mensch geworden und hat auch alle Menschen erlöst. Selbstverständlich ist an jeden von uns die Frage gestellt, ob er dies im Glauben annimmt oder nicht.

Es ist nicht einfach, die österliche Botschaft allen Menschen zu übermitteln, zumal dann, wenn die großen Feiertage schon wieder vorbei sind. Wie sehen Sie das?

K. Zdarsa: Die evangelische Kirche hat einmal den Versuch gemacht, diese Botschaft über Plakate den Menschen näher zu bringen. Ich lehne solche Bemühungen nicht ab, habe aber schon öfters einmal in diesem Zusammenhang den heiligen Dominikus zitiert: Wo ein Christ ist, da predigt er. Damit ist nicht gemeint, dass man große Worte macht. Eher sollte man als Christ durch sein Tun und Lassen sowie durch sein tägliches Reden zu erkennen geben, dass man von der österlichen Botschaft beseelt ist, von der Botschaft der Vergebung und der Nächstenliebe. Deshalb sollte man auch mit dieser Botschaft nicht mit der Tür ins Haus fallen. Ich gehe immer davon aus, dass es gar nicht so viele ungläubige, sondern eher mehr gedankenlose Menschen gibt. Wenn Menschen aber anfangen, über sich und ihr Leben ernsthaft nachzudenken, dann können viele von ihnen auch den Weg finden, der zu Christus führt.

In den neuen Bundesländern ist ja nicht der Zulauf in die Kirchen größer geworden. Viele junge Menschen sagen ja auch, ich glaube an Gott, aber wozu brauche ich da noch die Kirche. Warum also soll der Mensch Mitglied der Kirche sein?

K. Zdarsa: Der Mensch ist ein Wesen aus Leib und Geist. Und deshalb sollte er auch seinen Glauben zeigen, ihn konkret leben - in der Regelmäßigkeit der Anbetung und in der Gemeinschaft der Kirche.

Auch im Sorbenland gibt es Menschen, die mit der Pius-Bruderschaft sympathisieren. Ein junger Sorbe aus Ihrem Bistum ist sogar Seminarist in Zaitzkofen bei Regensburg. Wie bewerten Sie das?

K. Zdarsa: Zunächst möchte ich der Pius-Bruderschaft nicht die Bedeutung beimessen, welche ihr die Medien in den vergangenen Wochen zugewiesen haben. Ich würde sogar denjenigen, die zu jenen traditionalistischen Gruppierungen gehen, zugute halten, dass sie vielleicht Erfahrungen gemacht haben mit Menschen, die von sich sagen, dass sie in der Tradition des Zweiten Vatikanischen Konzils stehen, aber dabei die Liturgie als Experimentierfeld oder als Spielwiese betrachtet haben. Auch die Liturgie, die wir im Geiste des Zweiten Vatikanischen Konzils und der langen Tradition der Kirche feiern, hat aber ihre festen Regeln.

Dennoch: Aus der Sicht der katholischen Kirche und Ihres Amtes kann derjenige nicht als Priester anerkannt werden, der das Seminar in Zaitzkofen durchlaufen hat.

K. Zdarsa: Das kann man so sagen. Die Pius-Bruderschaft steht weiterhin in einem offenen Ungehorsam gegenüber dem Papst und der Lehre der Kirche.

In der Pius-Bruderschaft gibt es Stimmen, die sogar den Holocaust leugnen. Was ist für Sie der Holocaust?

K. Zdarsa: Ich habe schon mehrfach Journalisten gegenüber gesagt: Die Äußerungen eines Bischofs der Pius-Bruderschaft halte ich für eine abgrundtiefe Dummheit oder eine schlimme Bosheit, die uns viel Schaden zugefügt hat. Ich mache das Herrn Williamson auch ganz persönlich zum Vorwurf und allen, welche diese Aussage kolportieren. Da hatten nun Leute alle Zugänge zu allen Materialien und zu allen Bildungsmöglichkeiten, um sich zu informieren über das, was da in der Zeit des Dritten Reiches geschehen ist - und sie setzen dennoch solche Behauptungen in die Welt! Die Leugner des Holocaust sollten einmal nach Auschwitz gehen und sich von Menschen, die dort ihrer Würde beraubt werden sollten und diese Hölle überlebt haben, sagen lassen, was dort wirklich geschehen ist. Ich weiß aber nicht, ob die Leugner des Holocaust überhaupt die Wahrheit über solche Orte wie Auschwitz hören wollen.

Die Geschichte ist gerade auch an den Grenzen zwischen Deutschland und Polen eine Last der Gegenwart, denn viele Menschen hier in Görlitz oder Zgorzelec sind ja Opfer des Krieges. Wie gehen Sie mit dieser Last um?

K. Zdarsa: Nun, da bin ich vielleicht und Gott sei Dank in anderer Weise gefordert als Kommunal- oder Landespolitiker, die in diesem Zusammenhang eine große Verantwortung haben. Auch ich stehe in einer bestimmten Pflicht: Ich halte daran fest, dass wir uns so begegnen, wie wir uns eigentlich verstehen sollten. Sehen Sie, der Erzbischof von Przemyśl und Vorsitzende der polnischen Bischofskonferenz Józef Michalik hat einmal gesagt: In der katholischen Kirche gibt es keine Polen und keine Deutschen, sondern es gibt nur die Glieder des einen neuen Volkes Gottes! Ein Wort, das ich schon viele Male zitiert habe und das ich für großartig halte und als die einzige Basis, auf der wir unsere Sündhaftigkeit und unsere Schuld aus der Vergangenheit abtragen und damit bewältigen können.

Haben Sie den Eindruck, dass in Ihrem Bistum die Kenntnis vorhanden ist, dass auf der polnischen Seite der Grenze die meisten älteren Menschen auch Vertriebene sind?

K. Zdarsa: Ich bin mir nicht so sicher, inwieweit das ganze Thema aufgearbeitet ist. Ich bekomme immer wieder Dokumente in die Hand, aus denen hervorgeht, was da so wirklich geschehen ist. Man muss sich hüten vor allen schwarz-weiß Antworten. Neulich habe ich gelesen: Das Leid ist nicht quantifizierbar! Das Leid sollte auch nicht gegenseitig aufgerechnet werden. Wer es bitter erfahren hat, muss es zu bewältigen versuchen. Das kann man nur mit einem neuen Geist bewältigen, auch und vor allem mit einem Geist der Vergebung.

Wie ist die Kommunikation zwischen den Katholiken auf der polnischen Seite und in Ihrem Bistum?

K. Zdarsa: Diese Frage freut mich eigentlich, denn wir leben in unterschiedlichen Katholizismen. Die polnischen Nachbarn sind von ihrer Volkskirche geprägt und wir von der Diaspora. Dennoch gestalten wir gemeinsam Kreuzwege oder das Fronleichnamfest. Wir haben sehr gute Kontakte nach Legnica und werden diese jetzt erweitern nach Zielona Góra. Wir besuchen uns gegenseitig. Unsere Partner sprechen zumeist auch deutsch, leider beherrsche ich noch nicht das Polnische. Wir prüfen derzeit, was wir gerade in der Jugendseelsorge in den geteilten Städten entlang der Grenze künftig noch tun könnten. Diese Kontakte haben bereits eine lange Tradition, schon meine Vorgänger im Bischofsamt haben viele grenzüberschreitende Brücken mit unseren polnischen Nachbarn gebaut.

Sie sind nun schon bald zwei Jahre im Bischofsamt. Ihr Bistum mit drei Dekanaten ist ein sehr kompliziertes Gebilde in Sachsen und Brandenburg. Hat dieses Bistum eine Zukunft oder wird es bald fusionieren z. Bsp. mit Dresden-Meißen?

K. Zdarsa: Das ist, wenn man so fragt, schon eine sehr einseitige und eindeutige Alternative. Ich kann aber nicht in Frage stellen, was 1994 ins Leben gerufen worden ist, nämlich das eigenständige Bistum Görlitz. In der katholischen Kirche ist es nicht üblich, dass das, was vor zehn oder zwanzig Jahren gegründet worden ist, wieder rückgängig gemacht wird. Es gibt sicherlich noch manche andere Modelle, um Schwierigkeiten wie dem Priestermangel zu begegnen und die Seelsorge zu sichern. Ich zitiere eine Aussage von Kardinal Joachim Meissner in diesem Zusammenhang: Wir tun unseren Dienst nach der Vorsehung Gottes und was werden wird, werden wir sehen. Dabei leben wir selbstverständlich nicht in den Tag hinein, sondern tun die Dinge, die notwendig sind.

Sie haben den akuten Priestermangel bereits angesprochen. Wieviel Priester haben Sie jetzt und wie steht es mit dem Nachwuchs?

K. Zdarsa: Wir haben nach wie vor auf Tausend Gläubige einen Seelsorger, das ist ein relativ guter Stand. Viele Gläubige allerdings leben nicht in der Nähe einer Kirche, sondern sind weit verstreut in ländlichen Räumen.

Und wieviel Gläubige haben Sie?

K. Zdarsa: Etwa 31 000 in 22 Pfarreien.

Dann haben Sie also 31 Priester ...

K. Zdarsa: Wir haben auch noch Ruheständler, die auch aktiv in der Seelsorge tätig sind.

Ist die Seelsorge unter diesen Bedingungen dennoch wirklich gewährleistet?

K. Zdarsa: Wenn ich sagen würde, die Seelsorge ist gewährleistet, würde es dazu verleiten, dass wir uns mit der Situation begnügen könnten. Für die Zukunft gilt, dass wir nicht nur um Priester für die Gemeinden beten, sondern auch für die Gemeinden selbst. Eine Gemeinde lebt ja nur, wenn sie sich immer wieder regelmäßig, mindestens aber an allen Sonn- und Feiertagen zur Eucharistiefeier versammelt.

Das Görlitzer Bistum hat eine sehr starke katholische und weitgehend sorbisch geprägte Gemeinde: Wittichenau. Welches Verhältnis haben Sie zu uns Sorben?

K. Zdarsa: Ja, ich fahre nach Wittichenau manchmal auch dann, wenn kein besonderes Ereignis ansteht. Ich erlebe dann dort immer eine gut gefüllte Kirche und einen kräftigen Gesang. Alles, was ich dort erfahre, erfreut und bewegt mich. Bis heute erinnere ich mich auch immer wieder sehr gern an die Druschki, die zu meiner Bischofsweihe gekommen sind.

Die Katholiken leben unter vielen evangelischen Christen, dennoch erscheint das interkonfessionelle Verhältnis kompliziert, denn Christen unterschiedlicher Kirchen können weiterhin nicht gemeinsam zur Kommunion und zum Abendmahl gehen. Wie bewerten Sie das?

K. Zdarsa: Einheit geschieht nicht dadurch, indem man irgendwelche Teile zusammenwirft oder indem man irgendwelche Verwaltungsmaßnahmen trifft. Einheit wächst von Innen heraus. Dabei geht es nicht nur um die Einheit der Institution Kirche, sondern um das wirkliche gemeinsame Glaubensbekenntnis und den gelebten Glauben und um einen redlichen Umgang miteinander.

Wenn ich Sie richtig verstehe, werten Sie das Verhältnis zu Ihren evangelischen Partnern gelassen und ordnen es als gut ein.

K. Zdarsa: Ja, wir haben ein gutes Verhältnis miteinander. Ich denke dabei an den Regionalbischof Dr. Hans-Wilhelm Pietz im Sprengel Görlitz oder an die Superintendentin Heilgard Asmus in Cottbus. Wir feiern zusammen ökumenische Gottesdienste und treffen uns auch regelmäßig.

20 Jahre ist es her, dass wir die Wende zur Demokratie geschafft haben. Dennoch sind viele Menschen gerade auch in unserer Region enttäuscht von der Einheit und der täglichen Wirklichkeit. Was sagen Sie diesen Menschen?

K. Zdarsa: Sie kennen ja die Worte von Bärbel Bohley: Wir haben Gerechtigkeit erhofft und haben den Rechtsstaat bekommen. In diesem Zusammenhang kann ich nur das sagen, was ich selbst erlebt habe, als ich längere Zeit nach der Wende in Chemnitz tätig war. Es war faszinierend zu beobachten, was alles an neuen kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklungen ermöglicht wurde, wie diese Stadt gewachsen ist. Diejenigen, die das heute vergessen haben, sollten auch einmal durch unsere Dörfer im Bistum fahren und schauen, was da alles an Neuem entstanden ist. Dennoch: wir werden keinen Himmel auf Erden bekommen, in keiner Gesellschaftsordnung. Dabei weiß ich, wie furchtbar es ist, wenn jemand keine Arbeit hat und nicht gebraucht wird. Ich kann auch nicht verstehen, dass Menschen unter uns auf der Straße leben müssen. Aber ich sage auch: Als die Mauer damals fiel, war das für uns eine Befreiung „von“ etwas. Heute wissen wir, wie schwer es ist, die Freiheit „für“ etwas zu gestalten, auch sozial gerecht. Hier ist ein jeder gefordert.

Ich danke recht herzlich für das Gespräch.

(Erschienen in Serbske Nowiny am 23.4.2009.)



Bischof Dr. Konrad Zdarsa aus Görlitz Foto: BD